

ULF  
SCHIEWE

ODINS  
BLUT  
RABEN

HERRSCHER DES NORDENS

ROMAN

KNAUR 

Ulf Schiewe

# Herrscher des Nordens - Odins Blutraben

Roman



## Über dieses Buch

AD 1035: Beim Großfürsten der Rus hat sich Harald den Ruf eines siegreichen Söldnerführers erworben. Doch bei der Verteidigung Kiews gegen den Ansturm der Petschenegen werden seine Fähigkeiten auf eine harte Probe gestellt. Persönliche Verluste treiben ihn rastlos weiter, diesmal nach Konstantinopel, wo er es als Offizier der kaiserlichen Waräger bei jahrelangen Kriegszügen rund ums Mittelmeer zu einem beachtlichen Vermögen bringt. Doch eine Affäre mit der Kaiserin Zoe und der Neid seiner Konkurrenten bringen ihn ins Gefängnis.

# Inhaltsübersicht

## Prolog

## TEIL I

- Unerwartetes Wiedersehen
- Eine heikle Entscheidung
- Die rebellische Tochter
- Kaukos Traum

## TEIL II

- Der Streit
- Das Schlangenbollwerk
- Ailas Heimkehr
- Unter Belagerung
- Kampf um Kiew

## TEIL III

- Miklagarðr
- Piraten der Ägäis
- Die Grabeskirche in Jerusalem
- Der Palastbote
- Der Triumph des Kaisers
- Der verborgene Hort

## Anhang

- Anmerkungen des Autors
- Glossar

- Personen
  - Harald und seine Familie (historisch)
  - Andere historische Personen
  - Fiktive Personen

*Ich bin Harald, Sigurds Sohn, und dies ist meine Geschichte.*

*Fünf Jahre sind seit der großen Schlacht bei Stikla Stad vergangen, bei der mein Halbbruder Olaf Königreich und Leben verlor. Auch ich, erst fünfzehnjährig, wurde schwer verwundet und musste mich vor meinen Feinden in der Wildnis verstecken. Sie sehen in mir Olafs natürlichen Nachfolger und damit eine Gefahr für sich selbst. Allen voran ein Mann namens Sigurd Erlingsson, der mir Blutrache geschworen hat.*

*Doch nicht mir gebührt der Thron, sondern Olafs inzwischen elfjährigem Sohn Magnus, den er zur Sicherheit in Garðaríke bei Jarisleif, dem Großfürsten der Rus, zurückgelassen hat. Den Jungen zu beschützen und für seine Rechte zu kämpfen, habe ich geschworen. Also begab ich mich ebenfalls nach Garðaríke auf einem Schiff, das mir mein Schwager, der Schwedenkönig Anund, geschenkt hat, und mit einer Mannschaft, die aus Olafs überlebenden Gefährten besteht. Darunter auch die einstige Sklavin Aila, der ich in Liebe verbunden bin.*

*Im Norden, unter finnischen Pelzjägern, trafen wir auf Sigurd und seine Männer. Er hatte sich einem abtrünnigen Jarl angeschlossen, um zu plündern und dem Großfürsten die wertvollen, ihm geschuldeten Pelze zu stehlen. Es kam zum Kampf, den wir gewannen. Doch Sigurd konnte*

*entkommen. Fürst Jarisleif zeigte sich erkenntlich und nahm mich und meine Gefährten in seine Dienste auf.*

*Seitdem kämpfen wir für Jarisleif, um seine Feinde zu besiegen und sein Reich zu schützen. Im Sommer geht es gegen die Polen im Westen oder gegen Bulgaren im Osten. Im Winter ziehen wir über die vereisten Flüsse gen Norden, um bei den Tschuden, Finnen und Ugriern den Tribut an Pelzen einzufordern. Denn dies ist der Reichtum der Rus.*

*Seit fünf Jahren also lebe ich in diesem Land mit der Frau, die ich liebe, unter Gefährten, denen ich in Freundschaft verbunden bin. Es mangelt mir nicht an Silber oder dem Wohlwollen meines Fürsten. Nur Kinder sind uns verwehrt geblieben. Und ich habe auch nicht vergessen, dass ich von königlichem Blut bin, dass die Heimat auf mich wartet. Und dass es Sigurd Erlingsson immer noch nach meinem Tod dürstet.*

# TEIL I



Aus Ymirs Fleisch wurde die Erde geschaffen  
und aus dem Blut das Meer,  
die Felsen aus den Knochen,  
die Bäume aus den Haaren und aus dem Schädel  
der Himmel.

aus der »Gylfaginning«, dem Ursprung der Welt



## Unerwartetes Wiedersehen

Schwere, bleigraue Wolken hängen über dem zugefrorenen Fluss. Durch die kahlen Bäume am Ufer fegt ein eisiger Nordwind und treibt Schneeflocken vor sich her. Es steht uns wieder eine Nacht bevor, in der man vor Kälte kaum schlafen kann.

»Dieser Scheißwinter will nicht aufhören«, flucht Thorberg Arnason, seine Wangen rot vom Biss der scharfen Luft und sein blonder Bart weiß von Eiskristallen.

»Langsam hab ich genug davon.«

Er reibt sich die Hände vor den noch spärlichen Flammen des Lagerfeuers, das wir in Gang kriegen konnten. Was bei dem Wind nicht so einfach ist. Wir mussten eine Stelle von Schnee befreien und uns dann alle Rücken an Rücken davorhocken, bis es Bogdan endlich gelang, etwas trockenes Moos und dürre Zweiglein in Brand zu setzen. Und schließlich dickere Zweige und kleine Aststücke nachzulegen, ohne die Flämmchen gleich wieder zu ersticken.

Bogdan hebt den Kopf. Seine Augen tränen vom Qualm des feuchten Holzes. »Ich dachte, du bist Norweger«, lästert er. »Da müsstest du doch ein bisschen Kälte gewohnt sein.«

»Ich schwör dir, bei uns an der Westküste ist es nicht so kalt«, knurrt Thorberg. »Um diese Jahreszeit blühen

daheim schon die Wiesen.«

Was er sagt, ist richtig. In Norðvegr sind die Jahreszeiten milder, besonders an der Küste. Aber hier in Garðaríke, so weit im nordöstlichen Inland, wo wir uns wochenlang herumgetrieben haben, kommt man im Sommer um vor Hitze, wenn einen die Mücken nicht vorher umbringen, und im Winter ist es so kalt, dass beim Pinkeln die Pisse gefriert, bevor sie auch nur den Boden berührt.

Eigentlich sollte es längst Frühling sein, aber die Götter oder der Teufel selbst haben uns noch einmal einen solchen Kälteeinbruch beschert, dass den Männern das Mark in den Knochen klirrt. Sie sind erschöpft und hungrig. Jagen ist wegen des Wetters nicht möglich, so dass wir seit zehn Tagen nur halbe Rationen zu uns nehmen konnten.

Vor acht oder neun Wochen sind wir mit etwa hundert Mann ausgezogen. Unterwegs mussten wir Verluste hinnehmen. Ein halbes Dutzend guter Kameraden haben ihr Leben verloren. Und dann sind da auch noch Verwundete, um die wir uns kümmern müssen. Einer mit einer eiternden Pfeilwunde am Hals, der andere im Oberschenkel. Beide fiebern und leiden unter Schüttelfrost, obwohl wir sie auf einem der Schlitten dick in Felle gepackt haben. Ein Dritter hat ein Auge verloren, aber der kann wenigstens laufen.

Der Fluss macht hier eine Schlaufe und bildet so etwas wie eine baumfreie Landzunge, wo es unter dem Schnee sogar etwas Wintergras für die Pferde gibt. Man muss es nur freischaufeln. Die meisten von uns sind dabei,

Zeltplanen gegen das Schneetreiben zu errichten, die Pferde zu versorgen und wie Bogdan ein Feuer anzuzünden. Andere suchen im Unterholz nach Zweigen und Ästen, die noch einigermaßen trocken sind, oder teilen den mageren Proviant aus und versorgen die beiden Schwerverwundeten.

Thorbergs älterer Bruder Finn hat Männer für die Nachtwache eingeteilt. Jetzt hockt er sich zu uns und reibt sich die vom Frost roten Hände. »Ihr seht aus wie ausgekotzt, wenn ich das sagen darf.« Er lacht, als hätte er einen Scherz gemacht.

Unwillkürlich blicke ich in die Runde. Nein, wie siegreiche *væringjar* sehen wir nicht gerade aus. Thorkel hat eine blutverkrustete Braue über bleichen, eingefallenen Wangen. Von Thorbergs Nase löst sich die Haut ab, und seine Augen triefen. Snorri hat ein Geschwür an der Lippe, und Thjodolf, der Barde, trägt einen dreckigen Verband um die linke Hand gewickelt. Mürrische, niedergeschlagene Mienen machen sie alle.

»Sprich für dich selbst«, knurrt Ragnar. Er ist in einen Berg von Pelzen gehüllt, so dass er aussieht wie ein zotteliges Urviech. »Du bist so vom Fleisch gefallen, da wundert's einen, dass du überhaupt noch in der Lage bist, deine klapprigen Knochen durch die Gegend zu schieben.«

»Mach dir keine Sorgen um meine Knochen«, erwidert Finn. »Die halten noch 'ne Weile.«

»Ihr müsst zugeben, das war der verdammt härteste Raubzug, den wir je unternommen haben«, meint Thorberg

und spuckt seinen Rotz in die Flammen.

»Das kannst du zweimal sagen«, knurrt Ragnar. Der kalte Wind zerrt an seinem Bart, und er schüttelt sich, verkriecht sich tiefer in seine Pelze.

»Was seid ihr doch für Weicheier!«, knurrt Bogdan verächtlich. »Für uns Rus ist das hier ein Spaziergang!«

»Ach ja? Dann erinnere dich, du Großmaul, dass wir dir die Zehen am Feuer rösten mussten, sonst wären sie dir abgefallen!«, brummt Ragnar, der sich auf einem Schiff wohler fühlt, als durch verschneite Wälder zu stapfen. Trotzdem hat er sich besser gehalten als erwartet. Besser als manch anderer.

»Das war nur, weil ich vergessen hatte, dicke Socken mitzunehmen.«

»Was brauchst du Socken, wenn du so ein harter Kerl bist?«, fragt Thorkel und grinst spöttisch. »Einer wie du läuft barfuß durch den Schnee.«

»Ja, ja, ist ja schon gut. Aber von euch Memmen hat sich jedenfalls keiner getraut, im Eiswasser zu baden.«

»Wir sind ja auch nicht lebensmüde.«

Wenigstens haben sie noch die Kraft, sich gegenseitig aufzuziehen, fährt mir durch den Sinn, während ich mich wie Ragnar fester in mein Bärenfell hülle. Niemand würde mich im Leben dazu bringen, in so ein verdammtes Eisloch zu springen. Ich glaube, mein Herz wäre stehengeblieben, und mit Sicherheit wären mir sofort die Eier abgefallen. Aber genau das hat der verrückte Kerl getan, hat vor ein paar Tagen ein Loch ins Eis gehackt und ist ins eisige

Flusswasser gesprungen. Dann hat er auch noch getönt, wie herrlich es wäre, bis wir ihn wenig später blau gefroren rausziehen mussten, sonst wäre er uns verreckt.

Bewundern muss man den Kerl dafür trotzdem. Aber Nachahmer hat er nicht gefunden.

Bogdan bricht noch mehr Äste in Stücke und legt sie aufs Feuer, das langsam zu wärmen beginnt. Aber nur halbseitig, denn vorn röstet man, hinten friert man. »Also gut«, sagt er, »ich gebe zu, dieser Raubzug war schlimmer als sonst. Aber eher wegen den wilden Bastarden da in den Wäldern.«

Bis fast zum Ural waren wir vorgestoßen, zum Teil zu Fuß, aber meist auf Skiern, begleitet von drei Pferde- und einem Hundeschlitten. Winter ist im Grunde die beste Jahreszeit dafür, denn auf den zugefrorenen Wasserläufen kommt man gut voran. Die Winterfelle der Pelztiere sind außerdem dichter und wesentlich edler als zu anderen Jahreszeiten. Denn das ist es, hinter was wir her sind. Kostbare Pelze.

Großfürst Jarisleif nennt das »Tribut einfordern«, aber Raubzug wäre das treffendere Wort, denn so weit ins Landesinnere, wie wir vorgedrungen sind, ist bisher selten ein Rus gekommen. Die wenigen Menschen, die in dieser Wildnis in ihren winzigen, weit verstreuten Siedlungen leben, Ugrier oder andere Finnenvölker, sind Jäger und Flussfischer und schulden außer ihren Waldgeistern niemandem Tribut. Tierfelle verwenden sie nur zum eigenen Gebrauch, um sich zu kleiden oder ein wenig mit

den Volgabulgaren zu tauschen, die sich gelegentlich bis in den Norden wagen.

Dass wir gekommen sind, um ihnen ihre Pelze zu nehmen, ohne viel dafür zu bieten, hat sie zum Widerstand aufgestachelt. Wie zu erwarten, ist die Sache nicht ohne Blutvergießen abgegangen. Diese Leute sind seltsame Wesen, eins mit ihrer Natur. Sie sind hellhäutig, nicht sehr groß, aber zäh und flink. Einen offenen Kampf scheuen sie. Dafür sind wir zu gut bewaffnet. Wenn man denkt, man kann sie packen, dann verschwinden sie spurlos wie von Geisterhand. Nur, um an unerwarteter Stelle wieder aufzutauchen und uns aus dem Hinterhalt mit Pfeilen zu beschießen. Und so ist es zu den Verlusten gekommen.

Ihnen nachzulaufen ist sinnlos. In den dichten Wäldern, abseits des Weges, wären wir nur noch verwundbarer gewesen. Es hat auch nichts genutzt, dass wir zur Strafe ein paar ihrer Dörfer abgefackelt haben. Die bestehen ohnehin nur aus einfachen, schilfgedeckten Hütten oder mit Tierhaut abgedichteten Unterkünften, oft halb unter der Erde. Nichts, was man nicht schnell ersetzen kann.

»Seid froh, dass nicht mehr von uns draufgegangen sind«, meint Snorri, der selbst Jäger ist und genau weiß, wie schwierig es ist, gegen einen Feind zu kämpfen, der im Wald zu Hause ist und sich praktisch unsichtbar machen kann.

Bogdan nickt. »Nicht umsonst nennt man die Gegend die Eiserne Pforte. Denn weiter als bis zum Pechora-Fluss

kommt man nicht. Eine Gruppe hat es vor Jahren versucht. Keiner von denen ist je wieder aufgetaucht.«

»Und wozu die ganze Mühe? Hat es sich etwa gelohnt?«, knurrt Finn.

Nun, es ist nicht besonders viel, was wir erbeutet haben. Nicht mehr als ein Pferdeschlitten und ein Hundegespann mit Fellen. Der zweite Pferdeschlitten ist für die Verwundeten, und den dritten mussten wir zurücklassen, da die Gäule den Pfeilen der Waldmenschen zum Opfer gefallen sind. Wegen der geringen Ausbeute war er ohnehin nutzlos geworden. Auch die Beschaffenheit der Felle, die wir erbeutet haben, ist nicht, wie man es gewohnt ist, denn die Ugrier sind in der Verarbeitung weniger geschickt als die Tschuden vom Ladogasee. Aber immerhin müssen wir nicht mit leeren Händen heimkehren.

Was die Pferde betrifft, die haben uns ehrlich gesagt oft genug behindert, an Stellen, wo der Schnee ihnen bis zum Bauch stand. Ein paarmal mussten wir sie regelrecht ausgraben. Da ist Kaukos leichter Schlitten mit seinen acht starken Zughunden, die wie in Wolle verpackte Wölfe aussehen, nützlicher gewesen. Es ist das erste Mal, dass ich es mit einem Hundegespann zu tun habe, und ich bin erstaunt, wie klug und eifrig die Tiere ihre Arbeit tun. Wir hätten mehr Hundeschlitten mitnehmen und auf die Pferde verzichten sollen.

Ja, unser alter Freund Kauko aus Ailas Tschudendorf am Ladogasee ist wieder bei uns. Einige Zeit nach dem Kampf gegen Sigurd vor vier Jahren war er in seinem Einbaum in

Holmgarð aufgetaucht mit der Bitte, sich meinen Männern anschließen zu dürfen. Es sei ihm daheim zu langweilig geworden, hat er gemeint und dazu breit gegrinst, so dass seine Zahnlücke nicht zu übersehen war. Er hatte sich zuvor von seinem *goði* noch ein paar zusätzliche Tätowierungen machen lassen, als Schutz gegen Feinde und böse Geister. Nun sei er bestens gewappnet, es mit allem aufzunehmen. Ich mag den verdammten Kerl und hätte es ihm nicht abschlagen können. Inzwischen hat er genug von unserer Sprache gelernt, dass er sich gut verständigen kann.

Snorri blickt zu mir herüber. »He, Harald! Du sagst ja nichts. Bist du etwa auch unzufrieden mit dem, was wir eingesammelt haben?«

Ich deute mit dem Kopf zu den Schlitten hinüber, die unter den Uferbäumen stehen, und zu den Hunden, die zusammengerollt im Schnee liegen. Die Viecher scheinen sich bei dem Wetter sauwohl zu fühlen. Ganz im Gegensatz zu uns.

»Ich will nicht klagen«, erwidere ich. »Es hätte schlechter kommen können. Doch wir haben zu viele Männer verloren. Und das bei der mageren Ausbeute. Jeder Tote und jede Verwundung reut mich mehr, als ich sagen kann.«

Ragnar nickt. »Es muss was Besseres geben, als in verschneiten Wäldern herumzut trampeln, Tierfelle zu rauben und sich dabei mit Pfeilen beschießen zu lassen.



Noch dazu von Wilden, die in einer Zunge sülzen, dass einem die Ohren abfallen.«

Thorkel grinst belustigt. »Gerade du musst das sagen. Dein rüdes Kauderwelsch versteht ja auch kaum einer.« Ragnar stammt aus einer Gegend im Norden, die ihre eigene, nicht immer leicht verständliche Mundart hat. Außerdem flucht er gern so grässlich, dass einem die Ohren abfallen.

Ragnar funkelt Thorkel an. »Wart's ab, bis wir wieder segeln«, knurrt er. »Wer dann meint, meine Befehle nicht zu verstehen, der kriegt das Tauende über den faulen Arsch, bis ihm die Eier blau anlaufen.« Das sorgt für Gelächter.

Aber die Verständigung mit den Ugriern ist tatsächlich fast unmöglich. Zum Glück haben wir Kauko dabei. Der kann sich ein wenig verständlich machen, denn seine Sprache und die der Ugrier ähneln sich.

»Und dann will ich euch noch was sagen«, grollt Ragnar in seinem heiseren Bass. »Wir hätten ein paar von ihren Weibern mitnehmen sollen. Von den jungen, meine ich.« Er zeichnet etwas Rundes in die Luft und verdrehte lüstern die Augen. »Aber Harald war ja dagegen.« Er starrt mich herausfordernd an. »Warum eigentlich?«

»Die hätten uns nur aufgehalten«, sage ich. »Und es hätte die Ugrier noch wütender gemacht.«

Das ist eine Ausrede. Jeder andere hätte ein paar hübsche Mädchen mitgenommen. Auch junge, kräftige Kerle. Damit kann man gutes Silber verdienen. Der Handel

mit Sklaven ist ein äußerst gewinnbringendes Geschäft. Und das nicht nur bei den Rus. Daheim auf der Wallburg halten wir schließlich auch Sklaven. Die verrichten einen Großteil der Arbeit, die bei uns anfällt. Aber besonders im Süden, bei den Arabern oder in Miklagarðr im Grikaland, sind die weiße Haut und die blonden Haare der Mädchen aus dem hohen Norden äußerst beliebt. Ganz verrückt sind sie danach. Allein schon deshalb reisen ihre Händler oft bis nach Kiew und sogar bis Holmgarð.

Aber der Gedanke will mir nicht behagen, noch halbe Kinder aus ihren Familien und ihrer vertrauten Umgebung zu reißen und in die Fremde zu verschleppen.

Wahrscheinlich wegen Aila, die als Kind selbst geraubt worden war. Sie und ihre Zwillingsschwester Impi. Sie hat mir oft genug von dem Schrecken und der Angst und der rauen Behandlung durch ihre Entführer erzählt.

Außerdem bin ich in ihrem Dorf am Ladogasee gewesen, woher auch Kauko stammt, habe die Gastfreundschaft ihrer Tante, ja, des ganzen Dorfes genossen. Menschen wie diese versklaven? Nein, das behagt mir nicht.

Olaf, mein Halbbruder, hätte natürlich über mich gelacht, wenn er noch leben würde, hätte gemeint, ich müsse härter werden, mich nicht so anstellen. Sklaverei wäre schließlich etwas ganz Normales. Die meisten Sklaven würden gut behandelt, gehörten nach einer Weile sogar zur Familie.

Und damit hätte er recht gehabt. So dachten alle. Und auch ich besitze zwei Sklaven daheim, die Aila zur Hand

gehen. Aber die sind wenigstens seit langem an ihr Leben gewöhnt. Doch mit dem Verschleppen von Kindern oder Halbwüchsigen kann ich mich nicht anfreunden. Da verzichte ich lieber auf den Gewinn, auch wenn Männer wie Ragnar darüber den Kopf schütteln.

Wir schmelzen Schnee in einem Kessel über dem Feuer und kochen Bohnen darin. Als Würze ein wenig Salz, mehr gibt es nicht. Speck ist uns schon seit langem ausgegangen. Nachdem jeder seinen Anteil hinuntergeschlungen hat, bereiten wir unser Nachtlager. Die meisten besitzen ein wasserdichtes Stück Robbenhaut als Unterlage. Darauf rollen wir uns wie die Hunde in unsere Schafsfelle und Pelze ein. Mein Umhang aus Bärenfell leistet beste Dienste.

Selbst im tiefen Schnee lässt sich so einigermaßen schlafen. Doch in dieser Nacht rüttelt der Wind unermüdlich an den Zeltplanen, dass man Angst hat, sie werden wegfliegen. Meine Füße fühlen sich an wie Eisklumpen. Und dann fangen auch noch Wölfe an zu heulen. Erst einer, noch weit entfernt, dann ein zweiter, schon näher, und noch einer. Man kann ihre Stimmen gut auseinanderhalten. Es hört sich an, als redeten sie miteinander, sprächen sich gegenseitig ab. Ab und zu wiehern die Gäule und zerren ängstlich an den Leinen, mit denen sie angehalftert sind. Die Wölfe haben es zweifellos auf unsere Pferde abgesehen. Aber sie trauen sich nicht näher heran, denn sie riechen zu viele von uns Zweibeinern, um einen Angriff zu wagen. Auch die Feuer

halten sie ab, und die Wachen, die mit geschulterten Speeren die Runde machen.

Ich denke an Aila und wünsche mich in ihr warmes Bett, stelle mir vor, wie sie sich an mich schmiegt. Mit einem Mal vermisse ich sie so sehr, dass es weh tut.

\*\*\*

Als die Männer am Morgen erwachen und die Feuer von neuem schüren, stellen sie fest, dass der Kamerad mit der Halswunde in der Nacht verschieden ist. Offensichtlich schon vor Stunden, denn sein lebloser Körper ist steif wie ein Brett gefroren. Wir hüllen ihn in seinen Mantel ein und tragen ihn zum Ufer. Die Leiche in der Erde zu bestatten ist unmöglich. Der Boden ist zu hart. Wir hacken ein Loch ins Eis, um ihm ein Seemannsgrab zu geben. Leider ist kein *goði* unter uns. Es ist also an mir, ein paar Worte an Allvater Oðin zu richten, ihn zu bitten, unseren Freund in der ewigen Halle der Helden aufzunehmen, wie es ein tapferer Krieger verdient. Ich lege ihm seinen Schwertgriff in die steifen Hände, damit er *Valhöll* nicht ohne Waffe betreten muss. Dann hüllen wir ihn zusammen mit ein paar schweren Steinen in seine Zeltplane und schieben den Leichnam unter das Eis.

Der Wind hat sich zum Glück gelegt, und es schneit auch nicht mehr. Wir brechen das Lager ab und machen uns wieder auf den Weg. Wir kommen einigermaßen gut voran, und am übernächsten Tag reißt sogar die Wolkendecke endlich auf, die Sonne füllt die kahle weiße Landschaft mit

Farben. Es wird warm und beginnt heftig zu tauen. Nach drei weiteren Tagesmärschen über matschige Flussufer erreichen wir ein Dorf verbündeter Wepsen, die uns freundlich empfangen und mit besserer Nahrung versorgen als der karge Fraß der letzten Wochen.

Das Eis des Flüsschens, an dem das Dorf liegt, ist nicht mehr sicher genug, und so setzen wir unseren Weg auf Waldwegen fort, die immer noch schneebedeckt genug sind, dass wir ohne Schwierigkeiten mit den Schlitten durchkommen. Schließlich erreichen wir den breiten Wolchow und erblicken bald darauf Ruriks Festung und den ursprünglichen Handelsposten diesseits des Flusses. Und dann die Stadt selbst auf dem gegenüberliegenden Ufer. Holmgarð in unserer Sprache. Oder Nowgorod, die neue Stadt, wie die Slawen sie nennen.

Der Anblick der Palisaden und Kirchtürme belebt die Männer und erscheint ihnen wie eine Erlösung. Sie wissen, dort gibt es schäumendes Bier und gutes Essen, ein weiches Bett und hoffentlich auch ein dralles Weib darin, an dem ein Kerl sich die müden Knochen wärmen kann.

Auf dem Wolchow sind trotz Treibeis viele Boote unterwegs. Und so finden sich Fährleute, die gegen etwas Silber bereit sind, uns überzusetzen. Ich steige mit der ersten Fähre ans Ufer und werde gleich von Kameraden in Empfang genommen. Allen voran Ivar Kjeldsson, dem Steuermann der *Fálki*, dem Schiff, das wir Sigurd abgenommen haben. Und Halldor Snorrason, der den

Befehl über die etwa achtzig Mann hat, die wir in Holmgarð zurückgelassen haben.

»Bei Thor, ich bin froh, euch zu sehen«, sagt Halldor, nachdem wir uns umarmt haben. »Wir hatten uns Sorgen gemacht. In der Stadt wird geunkt, von der Eisernen Pforte kehrt niemand lebend zurück.«

»Wie du siehst, sind wir die Ausnahme. Aber nochmal möchte ich die Reise nicht machen. Ein verdammt wildes Volk, das dort lebt. Wir haben Verluste gehabt.«

Halldor ist ein isländischer Abenteurer, der sich uns vor zwei Jahren im Kampf gegen die Polen angeschlossen hat. Er ist mittelgroß, schlank und sehnig, aber mit breiten Schultern und eisblauen Augen, denen wenig entgeht. Er hat sich als umsichtig und tapfer erwiesen. Und er ist einer, der nachdenkt, bevor er spricht oder handelt. Die Männer respektieren ihn. Ich habe ihn deshalb neben Finn Arnason zum Unterführer gemacht.

Halldor runzelt die Stirn. »Verluste? Wie viele?«

»Sieben Mann.« Ich nenne ihm die Namen der Gefallenen. »Dazu zwei Verwundete. Und viel erbeutet haben wir auch nicht.«

Inzwischen ist die zweite Fähre angekommen, und die Männer entladen unsere Beute in zwei Karren, die Ivar hat herbeischaffen lassen. Finn ist am anderen Ufer zurückgeblieben, um die Einschiffung der restlichen Mannschaft zu beaufsichtigen. Dafür kommen gerade Thorkel und Ragnar und ein Dutzend anderer Kerle an und springen an Land.

»Ich hoffe, ihr Landratten habt gut auf mein Schiff aufgepasst«, lässt Ragnar als Erstes hören. Er ist der Steuermann meiner stolzen *Bloð-hrafn*, des Schiffs, das der Schwedenkönig Anund mir geschenkt hat.

»Immer noch auf dem Trockenen und gut aufgebockt, so wie du es verlassen hast«, erwidert Halldor und grinst. Zu mir sagt er: »Eifersüchtiger auf sein Schiff als auf ein Weib.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, knurrt Ragnar. »Weiber gibt's genug, aber kein Schiff wie meine *Bloð-hrafn*.« Dann fügt er mit einem Blick auf mich hinzu: »Auch wenn sie Harald gehört.«

»Wenn wir schon von Weibern reden«, sage ich, »ich bin hundemüde und will endlich zu meinem. Kümmere dich um alles, Halldor. Vor allem, dass die Beute sicher zum Palast des Fürsten gelangt.«

»Keine Sorge, wir machen das. Ihr solltet jetzt lieber in eure Quartiere verschwinden und euch erholen. Ihr seht ziemlich mitgenommen aus.«

»So fühlen wir uns auch«, meint Thorberg, der in Bogdans Begleitung herangetreten ist.

Ich wende mich zum Gehen, aber Halldor hält mich auf. »Gestern sind zwei Schiffe aus Norðvegr gekommen. Die ersten, die in diesem Jahr über die Ostsee gesegelt sind. Sieht aus, als hätten sie's eilig gehabt.«

»Und?«

»Ihr ratet nicht, wer es ist.«

»Nun mach's nicht so spannend!«, knurrt Thorkel.

Halldor sieht mich bedeutungsvoll an. »Kalfr Arnason.«

»Was sagst du da?«, entfährt es mir.

»Unser Bruder ist hier?«, faucht Thorberg und packt Halldor am Arm. »Was, zum Teufel, hat der hier zu suchen?«

»Ich weiß es nicht«, erwidert Halldor.

Im Streit um die Krone ist ein gewaltiger Riss durch diese Familie gegangen. Finn und Thorberg Arnason sind Olaf treu geblieben und gehören nun zu meiner Gefolgschaft. Ihr ältester Bruder Kalfr aber hatte sich Olafs Feinden angeschlossen und dem Dänenkönig Knut gehuldigt. Mehr als das, er war der Anführer des Heeres der abtrünnigen Jarls und *bóndi* gewesen, die uns bei Stikla Stad vernichtet haben. Und kein anderer als dieser Kalfr hat den Streich geführt, der meinen Bruder letztendlich das Leben gekostet hat. Ich selbst habe mit ansehen müssen, wie Kalfrs Axt sich in Olafs Nacken grub und ihn fällte.

Ich glaube, ich bin bleich geworden. Für einen Augenblick verschlägt es mir die Sprache, und die Erinnerungen überwältigen mich. Der Mörder meines Bruders hier in Holmgarð? Mein Herz schlägt heftig. Was, zum Teufel, hat der Bastard hier zu suchen? Jedermann weiß doch, dass Jarisleif kein Freund des Dänenkönigs ist und dass er damals Olaf unterstützt und mit Kämpfern und Silber ausgestattet hatte. Gegen die Dänen, die unser Land gestohlen haben.



Halldor mustert mich aufmerksam. Auch Thorkel und Ragnar. Diese beiden waren dabei, als meine Brüder wie Vieh abgeschlachtet wurden. Und sie selbst waren es, die mich schwer verwundet vom Schlachtfeld geschleppt haben. Sie blicken mich an und ahnen, was in mir vorgeht. Ich fühle mich auf einmal entsetzlich müde, will im Grunde mit dieser verdammten Vergangenheit nichts mehr zu tun haben. Zumindest nicht heute.

»Versucht rauszufinden, um was es geht«, sage ich mit müder Stimme. »Aber vor morgen früh soll mich niemand stören, habt ihr verstanden?«

Damit lasse ich sie stehen und marschiere durchs Stadttor, um endlich zu meinem Haus zu gelangen. Und zu Aila.

\*\*\*

Als ich unser Haus, das in einer ruhigen Gasse liegt, erreiche, ist Aila zu meiner Enttäuschung nicht daheim.

»Die Herrin ist bei Alfild«, klärt Enni, unsere Sklavin, mich auf. »Soll ich hinüberlaufen und sie holen?«

Magnus' Mutter Alfild und ihr Mann, mein Freund Ragnwald, wohnen nicht weit. Ich schüttele den Kopf. »Lass nur. Sie wird sicher bald kommen. Mach mir inzwischen Wasser heiß, damit ich mich waschen kann.«

Enni ist noch jung, aber ein gelehriges Mädchen. Sie ist Tschudin wie Aila. Manchmal sprechen sie in ihrer gemeinsamen Sprache miteinander, obwohl Ennis

Wortschatz begrenzt ist, denn sie wurde schon als Sklavin in Holmgarð geboren.

Sie nimmt mir meinen runden Schild ab und hilft mir aus dem Bärenfellumhang. Dann entledige ich mich meines Helms und Schwertgürtels. Mit einiger Mühe ziehe ich mir den *hringa-brynja*, den Kettenpanzer, über den Kopf und lasse ihn achtlos zu Boden plumpsen. Dann das gefütterte und nach altem Schweiß stinkende Lederwams. Ich stöhne erleichtert auf, endlich das Gewicht von Ringpanzer und Waffen loszuwerden. Fast hätte ich tanzen können. Stattdessen trete ich in unsere Kammer, ziehe mir zum ersten Mal seit Wochen die dreckigen Stiefel aus und lasse mich mit einem wohligen Seufzer auf das breite Lager fallen. Enni bringt mir einen Becher Bier und eilt gleich wieder davon, um einen Kessel mit Wasser aufs Feuer zu stellen.

»Was gibt es zu essen?«, rufe ich hinter ihr her.

»Ein Stück geräucherte Elchschulter«, schallt es aus der Küche. »Aber ich werde dir besser etwas Warmes kochen.«

»Bring mir schon mal von der Elchschulter. Ich komme um vor Hunger.«

Ich nehme einen tiefen Schluck aus dem Becher und schließe die Augen. So ist es schon viel besser. Das Bett ist weich, das Haus warm. Seit vier Jahren leben wir hier. Das Haus ist nicht groß, aber Aila hat es wohnlich eingerichtet und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet. Es besteht aus einem großen Raum mit einer Feuerstelle, um die man Freunde versammeln kann, einer Küche, mehreren

Kammern, auch für das Gesinde, dazu ein Pferdestall hinter dem Haus und ein kleiner Gemüsegarten, um den sich Aila mit Begeisterung kümmert.

Wir sind glücklich hier. Das heißt, wenn ich nicht immer so häufig für den Großfürsten unterwegs sein müsste. Und wenn unsere beiden Kinder nicht so früh, schon im Säuglingsalter, verstorben wären. Ihr Tod hängt wie eine dunkle Wolke über uns, wie ein Fluch der Götter. Es schmerzt, und ich will mich gar nicht an ihre Namen erinnern, obwohl Aila häufig von ihnen spricht. Eine Zeitlang hat sie nicht mehr schwanger werden wollen. Doch das scheint sie inzwischen überwunden zu haben.

Ich bin schon fast dabei, einzuschlafen, als ich höre, wie jemand die Eingangstür aufreißt. Ich öffne die Augen, und da steht sie in der Kammertür und strahlt mich an.

»Ragnwald hatte also recht. Ihr seid zurück!«, ruft Aila, rot vor Freude.

Bevor ich antworten kann, stürzt sie sich mit einem Jubelschrei auf mich und bedeckt mein Gesicht mit so heftigen Küssen, dass es mir den Atem raubt und ich vorgebe, um Hilfe zu rufen. Sie fährt erschrocken hoch, so dass sie rittlings auf mir sitzt, und betastet voller Sorge meinen Oberkörper.

»Du bist doch nicht verwundet, oder?«

»Nein. Mir geht es gut.«

»Aber mager siehst du aus.«

Ich lache. »Die gebratenen Tauben sind uns leider ausgegangen.«

»Mach dich nur lustig über mich«, sagt sie, zieht mit einem Ruck ihr Gewand über den Kopf und wirft es achtlos zur Seite. Dann folgt das leinene Unterkleid. Ich greife nach ihren herrlichen Brüsten, aber sie wehrt ab und beginnt, ungeduldig an meinem *kyrtill* zu zerren.

»Nun mach schon, zieh das verdammte Ding aus!«

»Willst du, dass Enni uns zusieht?«

»Enni!«, ruft sie über die Schulter. »Mach sofort die Tür zu!«

Kaum gesagt, sehe ich schon Ennis grinsendes Gesicht im Rahmen, dann schließt sich leise die Tür hinter ihr. Hat die Magd etwa gelauscht? Mit Sicherheit.

»Aber ich bin dreckig und stinke wie ein Ziegenbock.«

»Das ist mir gleich«, keucht sie und küsst mich ungestüm. »Ich will dich in mir spüren. Jetzt sofort!«

Sie zerrt wieder an meinen Kleidern, kann es nicht abwarten. Ich helfe ihr, bis ich genauso nackt bin wie sie, schlinge meine Arme um ihre Hüften, küsse ihre Brüste. Sie wirft sich auf den Rücken, spreizt die Beine und zieht mich an sich. Es dauert nicht lange, und wir atmen heftig vor Liebesglut. Bei Freya, wie hatte ich sie vermisst! Ihre Küsse, ihren wollüstigen Leib, das vor Leidenschaft gerötete Gesicht, die halb geöffneten Lippen, ihren stoßweise gehenden Atem, ihr anfeuerndes Stöhnen, ihre halbgeschlossenen Augen, feucht vor Begehren und vor Glück, dass wir wieder vereint sind.

Nachdem wir uns fürs Erste erschöpft haben, liegen wir lange eng umschlungen, ohne etwas zu sagen. Zum Glück

fragt sie nicht, wie es mir ergangen ist, denn ich habe noch keine Lust, von meiner Reise zu erzählen. Und auch nicht, dass Kalfr in der Stadt ist. All das soll heute draußen bleiben und uns in Ruhe lassen. Meine Hand streicht über ihr Haar. Einst war es kurz, wie es sich für Sklavinnen gehört, inzwischen ist es aber zu einer rötlich blonden Pracht gewachsen, die ihr bis zu den Hüften fällt. Ihre Haut ist so glatt und weich, kein Wunder, dass meine Hand schon wieder zu wandern beginnt.

Doch sie richtet sich auf und entzieht sich mir. »Schluss jetzt, Harald. Du stinkst wirklich erbärmlich.« Sie zwickt mich in die Nase und lacht. »Ich mag ja ein bisschen Männerschweiß, aber das ist zu viel des Guten. Zeit für dein Bad!«

Nachdem ich mich endlich vom Schmutz der langen Reise gereinigt habe, tischt Enni das Essen auf, nicht ohne ein Grinsen auf ihrem jungen Gesicht. Wahrscheinlich sind wir nicht gerade leise gewesen. Ich weiß nicht, ob es das Bier ist oder meine allgemeine Müdigkeit, aber nach dem Essen schaffe ich es kaum, mich bis in die Kammer zu schleppen, bevor mir die Augen zufallen.

Irgendwann, tief in der Nacht, werde ich plötzlich wach. Da sitzt Aila in ihrem dünnen Unterkleid beim Licht einer Kerze am Bett und hat mir anscheinend beim Schlafen zugesehen. Als sie merkt, dass ich wach bin, beugt sie sich vor und küsst mich sanft.

»Du siehst so friedlich aus, wenn du schläfst. Wie ein kleiner Junge und gar nicht kriegerisch.« Sie lächelt. »Man

möchte dich in die Tasche stecken und überallhin mitnehmen.«

Ich muss lachen. »Da hättest du aber was zu schleppen.«

Ich mache ihr Platz, und sie legt sich zu mir. Den Kopf auf meiner Schulter, streichelt sie meine Brust. »Nun erzähl schon. Wie war euer Raubzug? War es schlimm?«

In kurzen Zügen berichte ich, was wir erlebt haben. Die gefährlichsten Ereignisse behalte ich für mich. Kein Grund, sie zu ängstigen.

»Und du? Wie ist es dir ergangen?«

»Ach, wie immer. Ich war viel mit Alfhild zusammen. Die ist ja genauso oft allein wie ich.«

Alfhild war vor Jahren Olafs Sklavin gewesen, Beute eines Raubzugs im Dänenland. Ihren Rang als Nebenfrau verdankt sie der Tatsache, dass sie ihm einen Sohn geboren hat. Während seines dreijährigen Aufenthalts in Garðaríke hatte er seine Gemahlin Astrid bei ihrem Bruder in Svearíke gelassen, dafür aber Alfhild und den Jungen mit nach Holmgarð genommen, wo später beide geblieben sind, während er erneut aufgebrochen war, um sein Königreich zurückzuerobern.

Nach Olafs Tod hat sie dann meinen Freund Ragnwald geheiratet, der meinem Bruder sein Leben lang treu gedient hatte. Ragnwald ist der Sohn eines Jarls von den Orkney-Inseln. Auch er hat in Stikla Stad gekämpft und mich, zusammen mit Thorkel und Ragnar, hinterher im Wald bei dem Jäger versteckt, wo ich mich von meinen Wunden erholen konnte.